

Zu unserer Berichterstattung über die Flick-Straßen-Diskussion und die Ausstellung über „Zwangsarbeiter im Städtedreieck“ erhielten wir folgenden Leserbrief.

„Auch ich bin froh, dass ich ab 19.09.1949 in dritter Generation über 40 Jahre in Maxhütte-Haidhof Beschäftigung fand. Die Dankbarkeit der Bevölkerung ist verständlich und dass sich Stadträte genauso verhalten, ist auch nachvollziehbar, denn sie wollten ja wieder gewählt werden. Wenn aber ein Konzernbesitzer, bis zu seinem Tod mit 89 Jahren, frei von Schuldgefühlen und uneinsichtig ehemalige Fremd- bzw. ausländische Zwangsarbeiter ausbeutete und viele eliminierte, dann frag ich schon, was war das für eine Unternehmerkreatur? Dankbarkeit ist illusionär. Flick hätte uns schon 1940/1950 platt gemacht, wenn wir den Krieg gewonnen hätten. Es war geplant, die Stahl- und Hüttenwerke nach Unterwellenborn in Thüringen zu verlagern. Dort gibt es Bodenschätze, z. B. Eisenerz und in der Nähe von Zwickau Steinkohle. Die Russen machten diesen Plan kaputt. Wir durften 40 Jahre weiter arbeiten. Aber dann hat uns Flick doch noch wie ein Bauer seine Schweine an den Schlachthof Klöckner verkauft. Was soll daher das krampfhafteste Festhalten an dem Straßennamen „Flick“? Ich fühle mich als ehemaliger Arbeitervertreter und Gewerkschafter menschlich solidarisch mit diesen Zwangsarbeitern in der Maxhütte vor 65/70 Jahren. Ihr schweres Schicksal motiviert mich, den Namen „Flick“ auch als Straßennamen niemals zu tolerieren.

Auch mein Vater war drei Jahre, bis 1948, in Kriegsgefangenschaft. Aber Dagegenrechnen ist schwierig und stört nur die Verständigung mit unseren Nachbarn. Und bitte mehr Geschichtsbewusstsein. Wir haben eben mindestens 15 Nachbarvölker überfallen und nicht umgekehrt. Wer das Gegenteil vertritt, der irrt rechtlich und moralisch.“

**Egon Stadlbauer sen.
Burglengenfeld**